

Meine zweite Chance (Lisa Buchhart)

Meine zweite Chance. Dieser Gedanke spukte mir seit den letzten drei Monaten durch den Kopf. Ich ging durch das alte Schulgebäude. Ich schritt durch den beleuchteten Gang. Ein süßer Duft stieg mir in die Nase, er kam aus der Cafeteria. Kuchen. Mir lief das Wasser im Mund zusammen. Doch mein Bauch rumorte nervös. Meine Hände kribbelten, Schweiß rann mir die Stirn herunter.

Ich wusste, ich durfte es nicht wieder vermessen. Nicht heute, an meinem ersten Tag. Ich musste die Vergangenheit hinter mir lassen. Ich ging weiter und weiter, holte meinen Stundenplan heraus und starrte ihn an. Mathe. Früher hatte ich Mathe geliebt. Mich beruhigten die Zahlen, das Wissen, dass jedes Problem gelöst werden konnte. Ja, manche Aufgaben brauchten mehr Zeit, aber sie konnten gelöst werden. Doch jetzt. Jetzt lief mir ein Schauer über den Rücken. Denn dort war es passiert. Das Feuer. Ich packte den Gedanken und schloss ihn in der hintersten Ecke meines Bewusstseins ein. Mir fiel etwas ins Auge. An der Seite stand ein einsamer Spind, die blaue Farbe blätterte bereits ab. Davor standen Blumensträuße und Kerzen. Ein Foto hing dort. Ein Mädchen, mit einem Lächeln im Gesicht, das sicher selbst den mürrischsten Menschen schmunzeln lassen konnte. Langes, goldenes Haar fiel ihr locker über die Schultern. Um ihre blauen Augen waren Lachfalten sichtbar. Unwillkürlich sah ich ein Bild vor meinem inneren Auge. Ein Engel. Ein lustiger fröhlicher warmherziger Engel. Der zu früh von uns gehen musste, wegen eines dummen Fehlers. Meinem Fehler. Ich spürte, wie Panik in mir

aufstieg, wie meine Finger sich verkrampften, wie die Luft plötzlich aus meiner Lunge wich. Luft. Viel zu wenig Luft! Mir wurde schwindelig. Mein Herz begann zu rasen. Blut rauschte in meinen Ohren. Ich begann unkontrolliert zu zittern. Plötzlich war alles dunkel. Ich fühlte mich, als würde ich untergehen. Ertrinken, aber nicht in Wasser. Wasser war friedlich, weich. Doch ich fühlte mich, als würde ich langsam untergehen. Wie in einem Moor. Dickflüssig und zäh. So als würden feuchte, kalte Tentakel mich an meinen Beinen packen und mich runterziehen. Langsam, quälend langsam. Eine Stimme flüsterte mir ins Ohr: „Gib auf. Lass dich sinken. Es wird dir besser gehen. Wer wartet zu Hause auf dich?“ Ich dachte darüber nach. Tränen liefen mir über die Wangen. Meine Eltern würden mich mit mitleidigem Blick anschauen. Mich fragen, ob es mir gut ginge. Ich würde ja sagen. Dann würden sie so etwas Dummes sagen wie: „Es war nicht deine Schuld.“ Dann irgendetwas über Fluchtinstinkte schwafeln. Ich würde zusammenzucken. Doch würde es ihnen auffallen, wenn ich weg wäre? Nein. Und Freunde hatte ich alle an diesem Tag verloren.

Niemand würde warten. Das war die Antwort. Die Stimme lachte heiser. Es war eine merkwürdige Stimme. Sowohl jung als auch alt. Sowohl warm und freundlich als auch kalt und listig. Vertraut als auch unbekannt. Ich dachte nach, versuchte einen Grund zu finden zu kämpfen, doch da war nichts. Niemand. Die Stimme hörte nicht auf. Die Dunkelheit schloss mich langsam ein. Ich dachte an nichts mehr. Nur an Frieden. Nicht an die Schreie des Engels. Nicht an meinen Egoismus, als ich sie allein im Feuer

zurückließ. Nicht an ihren Blick, als sie meinen Verrat erkannte. Ihre Augen, die leer wurden. Plötzlich ließ mich die Dunkelheit los. Vor mir erschien ein grünes Augenpaar, ein besorgter Ausdruck lag in ihnen. „Alles okay?“, fragte der Junge mit braunen Haaren. Ich blinzelte irritiert, bemerkte dass meine Mitschüler mich besorgt musterten. Der Junge half mir auf. Gab mir was zu trinken. Er lächelte mich unsicher an. Er führte mich hinaus. Frische Luft. Eine warme Brise wehte mir ins Gesicht. Ich sah den Jungen lange an, nahm vorsichtig seine Hand. Nach langer Zeit kehrte ein bisschen mehr Farbe in mein Leben zurück.